

Der brave Parteisoldat

Die Nazis folterten ihn, seine SPD hat ihn oft enttäuscht. Dennoch hält Hermann Stief den Sozialdemokraten seit 80 Jahren die Treue. Nun wurde er von Generalsekretär Hubertus Heil geehrt. Es war ein Treffen der Gegensätze
Von Jörn Martin Behrens



Hermann Stief ist jetzt 80 Jahre in der Partei, Hubertus Heil noch keine 20. Stief hat unter dem Terror der Nationalsozialisten gelitten, unter der Folter, dem Zuchthaus. Heil, so sagen die, die ihn kennen, leidet derzeit vor allem unter Franz Müntefering.

Die Welt des Hermann Stief, die er heute feiern soll, kennt Hubertus Heil nur aus den Geschichtsbüchern. Es ist eine Welt, die wenig gemein hat mit dieser hier im feudalen Festsaal des Lemgoer Schlosses Brake, in dem die Kronleuchter funkeln und der Champagner in Sektgläsern perlt.

Hermann Stief ist jetzt 97 Jahre alt. Es ist nicht mehr seine Welt, diese Welt hier, in der der Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Hubertus Heil heißt, 36 Jahre jung ist und sich jetzt gerade mit 20 Minuten Verspätung links neben ihn an den Tisch gesetzt hat.

Heil nickt in die Runde, grüßt Stief, legt ihm die Hand auf die Schulter, klatscht wie ein Zirkusdirektor beim Einlauf in die Manege. Er setzt sich, verschränkt die Arme vor der Brust und nimmt jene so oft gesehene Pose des Denkers und aufmerksamen Zuhörers ein. Hermann Stief lässt sich nichts anmerken.

Hubertus Heil kennt die Welt des Hermann Stief, weil er sie kennen muss, weil sie immer noch Bezugsrahmen der deutschen Sozialdemokratie ist, weil sie immer noch Kern der Basiserzählung dieser Partei ist

– auch wenn sich der Anachronismus an Tagen wie diesem kaum mehr verbergen lässt. Diese Welt erinnert aber nicht nur an große Ideale, sie lindert auch die Sorgen der Gegenwart. „Bei allen Schwierigkeiten, wir Sozialdemokraten jamern doch auf hohem Niveau“, wird Heil gleich rufen.

Brandt – für ihn kein Vorbild

Hermann Stief sitzt während all dessen stoisch auf seinem Platz hinter dem roten Tischwimpel. Er nickt manchmal, dann scheint er sich wieder ganz in sich zurückzuziehen. „Gerechtigkeit“, „Solidarität“ und „Freiheit“ steht auf dem Wimpel: alles noch lesbar, wenn man weiß, welche Worte da hingehören. Jedes Einzelne aber ist nur angedeutet.

Stief ist ein schmächtiger Mann mit tiefen Falten auf der Stirn. Heute trägt er einen dunkelblauen Dreiteiler und eine rote Fliege. Er hört aufmerksam zu, dreht seine Daumen umeinander, schaut immer mal wieder nach links zum Generalsekretär, als wolle er ihn nur widerwillig einmal kurz rastern, nur wenige Sekunden. Er legt seine Stirn dann noch tiefer in Falten, presst seine Lippen aufeinander und hebt seine Augenbrauen. Dann atmet er tief aus, schaut kurz in die Runde und versinkt wieder in Gedanken.

Hubertus Heil weiß nicht viel über Hermann Stief. Muss er aber auch nicht. Vielleicht ist es sogar besser so. Vielleicht hat er aber ja zumindest einmal kurz auf die Vita ge-

schaht, die ihm der Ortsverband gefaxt hat. Da steht auf knapp drei Seiten alles Wesentliche drin über das Leben des Genossen: geboren 1911 in Worms; 1928 Eintritt in die SPD und die Sozialistische Arbeiter-Jugend „Falken“; SPD-Bezirkskassierer in Essen; Trommelchorführer bei den Kinderfreunden; Hundertschaftsführer der „Eisernen Front“ im Straßenkampf gegen Hitlers SA; 1936 Verhaftung durch die Gestapo; Verurteilung zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus; schwere gesundheitliche Schäden bis heute; nach 1945 dann von den Briten eingesetzt als Kreisjugendpfleger in Lemgo bis zur Pensionierung vor 32 Jahren; Träger des Bundesverdienstkreuzes für sein Engagement im Jugendaustausch. Es sind Daten, Fakten, Worte.

Dass er immer noch Mitglied der SPD ist, das ist das eigentlich Wichtige an diesem Abend, der auch für Hubertus Heil jene Woche beendet, in der Wolfgang Clement nach knapp 40 Jahren seinen Genossen wutentbrannt das Parteibuch vor die Füße geworfen hatte. Da tut einer wie Stief gut. Heil muss ja nicht zu tief eindringen in seine Welt. Die Menschen sind nun einmal komplizierter als die einfache Semantik der hohen Ideale. Heil weiß nicht, was Stief denkt. Und Stief sagt es heute Abend auch nicht, das hat er sich vorgenommen. Wenn er ihm tief in die Augen schauen würde, dann könnte auch Heil sehen, dass da Wehmut und Bitterkeit sind.



Hermann Stief 1929, in der Uniform der „Falken“.

„Bei so einer Ehrung wird doch nur das Positive erwähnt“, hat Stief vor ein paar Tagen gesagt, bei sich im Wohnzimmer. Er lebt immer noch alleine in seinem kleinen Häuschen neben dem Friedhof. Er kocht noch, er spült, räumt im Keller auf, er geht spazieren, sieht fern, trifft Bekannte, er liest gerne, zuletzt Dieter Hildebrandt. „Hitler und Stalin“ steht ganz links im Bücherregal, rechts Ulrich Wickerts „Buch der Tugenden“, dazwischen große Literatur. Auch eine Brandt-Biografie. Ein Vorbild? „So wie er seine Frau missandelt hat?“

Stief war immer ein Mann der Prinzipien, 52 Jahre verheiratet, 80 Jahre in der Partei. Beide Bindungen hätten Außenstehende oft nicht verstanden. Er redet wie ein alter Mann, der sich seiner ersten Liebe erinnert, wenn er von seinen Trommlerchören spricht, davon, wie er am Tag der Reichstagswahl vom 6. November 1932 als Kassierer mit der Sympathisantenliste unter dem Lodenmantel von Haustür zu Haustür ging, den Maikowsky-Sturm der SA im Rücken, aber das Ziel, die NSDAP zu verhindern, vor Augen. „Das waren noch andere Wahlkämpfe damals“, lacht er mit funkelnden Augen. Dann wird er wieder ganz ernst. „An diesem Tag haben wir völlig versagt. Plötzlich waren überall SA-Leute. Wir mussten uns auflösen und einzeln abziehen.“ Seine Erinnerung lässt ihn nicht im Stich, nur Namen, die werfe er manchmal durcheinander.



Hermann Stief und Hubertus Heil beim Festakt im Lemgoer Schloss Brake.

„Ich weiß doch, dass es hier gar nicht um meine Person geht“, sagt SPD-Veteran Stief.

Der Generalsekretär würdigt die große Tradition der Partei. Hermann Stief runzelt die Stirn.

JÖRG KNAPPE (4)

Genau erinnert er sich aber noch an die Tritte und Schläge der Gestapo beim Verhör, damals im Januar 1936 in Bochum, nachdem seine „Ärten Kämpfer“ im Ruhrgebiet auf-flogen. Er sei immer ein ganz Linker gewesen in der SPD, sagt er, habe sich auch deshalb nach 1933 dieser rätekommunistischen Gruppe angeschlossen. Auch das kann Heil nicht wissen, denn es steht ja nicht in der Vita, obgleich es das organisatorische Versagen dieser Gruppe war, das Stief ins Zuchthaus brachte. Aber wie soll Heil in diesen Tagen auch noch mit diesem Erbe umgehen?

—Ich hatte als Einziger der Essener Gruppe ein Motorrad“, erzählt Stief —me Zündapp 200. Und mit der rauschte er nach Watten-scheid, wo ein Genosse aus Berlin zu-geschickte Negative entwickelte. —Das war alles gut durchdacht. Wäre die Post außerhalb der Dunkelkam-mer geöffnet worden, wären die Fil-me sofort zerstört gewesen.

Acht Seiten sozialistischer Kampf-schriften waren auf jedem der post-kartengroßen Bilder abfotografiert. —Das ausgerechnet das Versagen eines unserer Führungsleute war, das uns auffliegen ließ, hat mich ge-troffen“, seufzt Stief und lehnt sich zurück. Der Wattenscheider gab die Materialien einem befreundeten Kommunisten, der fragte am Stamm-tisch dann einen Neuling, ob der —mal was Illegales sehen“ wolle. —,N dann zeich man her“, hat der ge-sagt und seinen Mantel geöffnet“, er-

zählt Stief: —Das goldene Parteiab-zeichen. Puff, da war es aus.“ Ein paar Wochen später klopfte die Ge-stapo auch an seine Türe. Stief er-zählt, wie die Stiefeltritte immer hef-tiger wurden beim Verhör. —Ich lag gekrümmt am Boden, bis das Blut aus dem After lief.“

Vielleicht denkt Stief jetzt an die-se Bilder, während die Genossen im Festsaal singen. Auch Stief stimmt ein, sogar Heil kennt sie noch, die al-ten Lieder: —Für die Sonne, zur Freiheit / Brüder, zum Lichte em-por! / Heil aus dem dunklen Ver-gangnen / leuchtet die Zukunft her-vor!“

Zinnober – braucht er nicht

Für Stief sind das die Lieder seiner Jugend, für Heil gelernte Tradition. Er hat sich erhoben, wirkt ein wenig wie der stolze Sohn, der seinen Text gut auswendig gelernt hat. Er hat noch einmal kräftig geklatscht und in die Kameras gelächelt. Er zitiert jetzt Otto Wels, alles Standardpro-gramm: —Die Freiheit und das Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht.“

Sie klatschen alle im Saal. Er ha-be einmal Besuch gehabt von einer Delegation der Kommunistischen Partei Chinas, erzählt er weiter. Bei aller Kritik, geschätzt habe er —den Ehrfurcht vor dem Alter“. Damit hat er die Brücke geschlagen, von ihm, Hermann Stief, zum Großen und Ganzen, zur SPD. Stief wusste ja vor-her, dass er —nur eine Figur ist“ an diesem Abend. —Ich mich als Person

geht es doch gar nicht.“ Für ihn hätte man sich diesen ganzen Zinnober mit Heil, Sekt und Lebkuchenherz —Ein großes Herz für die SPD“ sowie-so sparen können: —Für mich war es selbstverständlich, dass ich auch im Dritten Reich aktiv war.“ Für ihn. Aber die Zeiten sind andere gewor-den.

Ganz andere. —Natürlich bin ich von meiner Partei enttäuscht, lau-fend sogar“, hat Stief kurz nach dem Clement —Gup gesagt. —Für die wären an meiner Stelle doch längst ausge-treten!“ Aber ein Parteiaustritt sei für ihn wie ein Kirchenaustritt: —Es verbietet sich halt.“ Um Clement sei es aber nicht schade, sagt er. —Ich fürchtbar gehässiger Mensch.“ Ihm habe ein ganz anderer Parteiaustritt zugesetzt: —Der Oskar, das war im-mer mein Mann. Da ist damals ein Ideal kaputt gegangen bei mir.“ Stief seufzt, lehnt sich zurück in sei-nem Sessel und vergräbt sein Ge-sicht in seiner faltigen Hand. Oskar Lafontaine, wenn Heil das wüsste.

Er weiß es nicht. Er sinniert jetzt über den Sinn der Sozialdemokra-tie. —Wrum gibt es die SPD als Par-tei? Die Frage hat mich beschäftigt“, erzählt er. Eine Frage, die sich viele stellen in diesen Monaten der nicht enden wollenden Selbstzerfleis-chung. Er also auch. —Diese Flügel-kämpfe sind fürchtbar schädlich“, findet Stief. Heils Antwort auf die Sinnfrage freilich ist die übliche: Die Partei werde einfach gebraucht. —Wir haben den Sozialstaat erstrit-ten, den Rechtsstaat“, ruft er. —...und

Hartz IV“, scherzt ein Genosse ganz hinten. Weil sich die SPD an das hal-te, was die Prinzipien guter Politik seien, existiere sie noch, sagt Heil weiter: —Für Verantwortung, Leiden-schaft und Augenmaß.“

Hermann Stief sieht das anders, aber das muss Heil nicht stören, denn Stief schweigt ja diskret. —Un-se-re Ideale haben wir doch schon lan-ge verloren“, hat er in seinem Wohn-zimmer noch gesagt. —Es ist schon bitter zu erleben, wie ein Ideal nach dem anderen bröckelt.“ Stief hat ein-mal an den Sozialismus geglaubt. —Solange ich mir sicher war, dass die Arbeiterklasse etwas ganz Besonde-res ist, war ja auch alles in Ordnung“, sagt er. —Aber vielleicht waren die Menschen auch einfach nicht reif für unsere Idee.“

Heil weiß nicht, dass Stief so denkt. Er erinnert jetzt gerade an je-ne großen Sozialdemokraten, die immer da gewesen seien für Deutschland in dunkler Stunde: —Friedrich Ebert“, sagt er. Er kann ja nicht wissen, was Stief über den Reichskanzler denkt, dass —er so dolle doch nun nicht gewesen“ sei. Stief habe seine frühen Vorbilder in Rosa Luxemburg und Karl Liebk-necht gefunden. —Die hatten noch Feuer!“ Erst viel später habe er er-kannt, dass auch sie —gnauso utopi-sch“ gewesen seien wie heute La-fontaine. Aber er steht zu der Faszina-tion, die er angesichts der Kommu-nisten verspürt habe. Der SPD sei er beigetreten, weil er trotz allem, —in guter Staatsbürger sein wollte“. Er

ist es dann auch geworden, aber oft daran verzweifelt.

—Natürlich bin ich der SPD gegen-über kritischer geworden, aber ich war es auch früher. Nur, man muss schon sagen, dass die führenden Ge-nossen damals deutlich sozialer wa-ren als heute.“ Aber er will das nicht als Vorwurf verstehen: —Ich habe die-se Entwicklung vom Radikalinsky zum Gemäßigten ja auch mitge-macht.“

Karrieristen – mag er nicht

Hubertus Heil war nie radikal, au-ßer in der Konsequenz, mit der er sei-ne Karriere verfolgte. Stief ist so et-was suspekt, für ihn waren die Idea-le immer wichtiger, deshalb hat er sich nach dem Krieg auch für die Ju-gend – und gegen die Partearbeit entschieden. —Mir war intuitiv klar, dass beides nicht geht.“ Es ist halt ei-ne andere Welt, in der der junge Ge-neralsekretär lebt.

Hermann Stief konnte nie viel an-fangen mit ihr. Man solle —die Kon-traste auf sich wirken lassen“, hat der Kreisverbandschef Dirk Becker gemahnt, als Stief den Neumitglie-dern die Hand schüttelte. Er sollte ei-ne Symbiose von —Vergangenheit und Zukunft“ werden, dieser Akt. Doch auch Heil wirkt wie ein Neu-mitglied gegenüber dem alten Schlachtross. —Für mich war die Par-tei immer mein Leben, aber das kann ich doch heute von keinem mehr erwarten“, sagt Hermann Stief. Er meinte das nicht böse, im Gegenteil. —Es ist es nun einmal.“